

Dresdner Journal.

Für die Gesamtleitung verantwortlich: Otto Banck, Professor der Literatur- und Kunstgeschichte.

Annahme von Anzeigen... Herausgeber: Königl. Expedition des Dresdner Journals...

Amtlicher Teil.

Verordnung

der Ministerien des Innern und der Finanzen, die Verladung und Beförderung von lebenden Thieren auf Eisenbahnen betreffend; vom 21. Dezember 1887.

Nachdem der Bundesrath beschlossen hat, die mit- teilst Befestigung im Centralblatte vom 13. Juli 1879 getroffenen, durch Verordnung der unterzeichneten Mi- nisterien vom 16. September 1879 (Beleg. und Ver- ordnungs-Blatt von 1879 S. 381) für das König- reich Sachsen besonders bekannt gemachten Bestim- mungen über die Verladung von Thieren auf den Eisenbahnen in nachstehender Weise zu ergänzen, so wird im Anschlusse an die Bekanntmachung in Nr. 48 des Centralblattes vom 2. Dezember dieses Jahres in Kraft der Verordnung Nachstehendes hierdurch bekannt gemacht:

1. An die Stelle von Absatz 3 in § 3 der ange- zogenen Bestimmungen tritt die folgende:

Die Verladung von Wiederkäuern verschiede- ner Gattung oder von Wildkäuern und Schweinen in demselben Wagen ist bei Transporten von deutschen Schlachthausmärkten nach den Nordseehäfen verboten. Im Uebrigen ist die Verladung von Großvieh und Kleinvieh, sowie von Thieren verschiedener Gattung in demselben Wagen nur dann gestattet, wenn die Einstell- ung in durch Barrièren, Bretter- oder Lattenverschlãge von einander getrennten Abtheilungen erfolgt.

2. Hinter dem nungebadichten Absatz 3 ist als Ab- satz 4 einzuschalten:

Zur Beförderung nach den Nordseehäfen be- stimmte Wiederkäufer und Schweine dürfen nur dann verladen werden, wenn eine Bescheinigung darüber vorgelegt wird, daß die Thiere un- mittelbar vorher von einem beamteten Thierarzt untersucht und gesund befunden worden sind.

3. Die in Absatz 2 der Verordnung vom 16. Sep- tember 1879 angeordneten Strafen leiden auch bei Zu- widerhandlung gegen vorstehende, bez. abgeänderte Be- stimmungen Anwendung.

Dresden, am 21. Dezember 1887.

Die Ministerien des Innern und der Finanzen. von Köstig-Wallwig. von Kernerich. Körner.

Nichtamtlicher Teil.

Telegraphische Nachrichten.

Wien, 22. Dezember, abends. (W. I. V.) Die „Polit. Korresp.“ meldet aus Belgrad: Die Klapschicht hat den von mehreren Abgeordneten eingebrachten und vom Finanzausschusse befürworteten Antrag angenommen, aus Sparmaßregeln die Regierung die Aufhebung der Befand- schaften in Rom, London, Paris, Berlin und Athen anzuempfehlen. Ministerpräsident Nisich erklärt, den Beschluß der Klapschichta bei der Ber- legung des Budgets berücksichtigen zu wollen.

Wien, 23. Dezember. (Tel. d. Dresdn Journ.) Das „Fremdenblatt“ demontirt die Nachricht des Pariser Korrespondenten des „Osteil belge“, be- treffend die Verhandlungen wegen Einberufung

Feuilleton.

A. Postbeater. — Alstalt. — Donnerstag, den 22. Dezember, wurde Albert Lorzings komische Oper „Der und Zimmermann“ gegeben, welche am gleichen Tage vor 50 Jahren in Leipzig zum ersten Male aufgeführt wurde. Die Feier dieser ersten Auf- führung der allgemein beliebt gewordenen und ge- liebten Oper zu ehrendem Gedenten des Komponisten ist eine erfreuliche und dankenswerthe Erfüllung künst- lerischer Verpflichtung, und diese wird noch dadurch verdienstvoller, daß — dem Vernehmen nach — die Tageseinnahme zum Teil für die Erben Lorzings be- stimmt wurde. Aber warum man das so lobenswerte Vorhaben so still und wie verheimlicht verfolgte, ohne durch Erwähnung desselben in der Ankündigung des Repertoires und auf dem Theaterzettel die Teilnahme des Publikums anzuregen, mußte ausfallen und Lorzing verdient alle Ehren seitens der deutschen Bühnen, er gehörte zu ihren Wohlthätern. Daß sich eine Oper 50 Jahre lang in fast gleichmäßiger lebendiger Wirkung behauptet, gehört zu den gar seltenen Erscheinungen im Verhält- nis zu der großen Zahl von Opern, die geschrieben und auch gegeben werden: Es bedeutet und beweist ein geistiges Lebenselement in Kunst und Sagen, das weit über das gewöhnliche Tagesbedürfnis der Bühnenwelt hinaus- reicht und die weitesten Kreise des Publikums inner- lich nachhaltig ergreift: hier durch vollständigen Cha- rakter und durch Komik und Humor in echt deutscher Art, welche letztere Eigenschaften in unserer ersten Zeit selber der deutschen Oper verschwunden sind.

einer Konferenz zur Regelung der bulgarischen Frage und Abfindung einer Kollektivnote an den Kaiser Ferdinand mit der Aufforderung, Bul- garien verlassen.

Rom, 22. Dezember. (W. I. V.) Minister- präsident Crispi empfing heute den Botschafter Grafen de Kannay, welcher sich morgen zum Be- such Sr. Kaiserl. und Königl. Hoheit des Kron- prinzen nach San Remo begibt und von dort auf seinen Berliner Posten zurückkehrt — Der deutsche Botschafter Graf Münster, welcher zum Besuche seiner Tochter nach San Remo gekommen war, ist heute von dort nach Paris zurückgekehrt.

Madrid, 22. Dezember. (W. I. V.) Der Senat hat den Adressenwurf mit 141 gegen 74 Stimmen angenommen.

Dublin, 22. Dezember. (W. I. V.) In Ballinacree (Grafschaft Limerick) wurde heute der Drifter Ryan zu einmonatigem Gefängnis ver- urteilt, weil er die Pächter zur Nichtbezahlung der Pachtgelder aufreizt hatte.

St. Petersburg, 23. Dezember. (Tel. d. Dresdn Journ.) Der „Regierungsanzeiger“ meldet: In der vergangenen Woche liefen Nachrichten über Aufhebungen in den höheren Lehranstalten zu Charkoff, Odessa und Kasan ein. In dem technologischen Institut Charkoffs veranstalteten Studenten eine Verammlung und verweigerten den Behörden den Gehorsam. Gegen 30 Studen- ten der Charkoffer Universität verließen am 15. ds. Mts. plötzlich die Auditorien, vereinigten sich nach vorheriger Abmachung auf der Straße mit einer Anzahl von Besuchern des technologischen Veterinär-Instituts und verübten Ungehorsam, indem sie die Fenster der unteren Etage des Uni- versitätsgebãudes zertrümmten. An der Odessaer Universität hielten die Studenten am 14. ds. Mts. ebenfalls eine Zusammenkunft, hörten die Vor- lesungen und verlangten lãrmend die Aufhebung der bestehenden Universitãtsordnung. In Kasan hielt am 16. ds. Mts. der grãößere Teil der Studentenschaft der Universität und das Veterinãr- Institut lãrmende Verammlungen, wobei sie in Bezug auf die Vorlesungen ähnliche Forderungen stellten wie ihre Kameraden an der Odessaer Uni- versitãt. In diesen drei Universitãten und in dem Charkoffer technologischen Institut sind die Vor- lesungen eingestellt. Durch den Bergleiser mehrerer hierbei zu Tage getretenen Umstãnde ergibt sich, daß bei allen diesen Unruhen die Aufregungen ùbelwollender Leute mitwirkten.

St. Petersburg, 23. Dezember. (Tel. d. Dresdn Journ.) Die „Börsezeitung“ glaubt ver- sichern zu sollen, daß das Kriegsministerium keinen besondern Kredit verlangt hat. Sãmmtliche Aus- gaben desselben, darunter die Truppenverpflegung hãtten in den letzten Wochen die Vorausschlãge nicht ùberschritten.

Bukarest, 22. Dezember. (W. I. V.) Die Kammer bewilligte heute einstimmig den von der Regierung geforderten Kredit von 10 Millionen zum Ankauf von 100 000 Repetiergewehren und Munition.

Dresden, 23. Dezember.

Zur Stellung des Pariser Magistrats. Die auffallende politische Disharmonie zwischen Paris und Frankreich, zwischen der Stadtgemeinde der Residenz und der Landesregierung wurde bereits vor einiger Zeit in Betrachtung gezogen. Das Spiel, welches der Sondergeist des Magistrats zur Ver-

Die lange Lebensdauer dieser Oper sollte zugleich den deutschen Bühnendirektionen — ganz im allgemeinen leis gesagt — zur Mahnung werden, daß ihr einseitiges undankbares und geiziges Verhalten gegen Lorzing ein letztes Beispiel unverfãhler, zwar mit geschicht- licher aber nicht mit moralischer Erlaubnis ausgeübter Pra- xis gegen Opernkomponisten und dramatische Dichter sein mãge, denen sie doch die Mahnung für ihr Be- stehen danken. Lorzing kämpfte bis zu seinem Tode mit materieller Lebensnot, wãhrend den Bühnen reiche Einnahmen durch die gelungensten seiner Opernwerke zufließen.

Die Darstellung des „Der und Zimmermann“ ist jetzt schwieriger geworden als vor fünfzig Jahren, als noch Lorzing selbst bei den ersten Aufführungen seines Werkes in Leipzig mitwirkte. Denn die Bühnenlãnger empfangen die individuelle Entwicklung ihres Talents aus den Bühnenwerken selbst und vornehmlich aus denen, welche in ihrer Zeit geschaffen wurden. Die komische Oper liegt aber nicht in der geistigen Richtung der Gegenwart. Um so mehr hãtte man — und mit Rücksicht auf den Zweck dieser Vorstellung — die möglichst beste Besetzung der Oper anstreben sollen. Peter Michaelsoff — Jar Peter — gehört zu den ausgezeichnetsten Leistungen des Hr. Vals. Hr. Decarli giebt vortreflich, mit Humor und ohne ùber- treibungen den Bürgermeister von Bett, diejenen karri- kierten Typus, echt deutschen Philistertums und obrig- keitlicher Dummheit und Hr. Weinde sang die Partie des französischen Gefandten mit anerkennenswerthem Bemühen und sehr hübschem Erfolge. Aber des Bürgermeisters Tochter Marie verlangte sehr nach einer glũntigeren und auch móglichen Besetzung —

gewolligung der Provinz und der allgemeinen Inter- essen der Republik begonnen hat, ist seitdem nicht auf- gegeben, die Karten sind nur von neuem gemischt. Die Parteien halten sie in den Hãnden mit scheinbar freundlichen Mienen, doch bei einer inneren Erregung von Leidenschaften, die unter der Asche glimmen. Wann wird die Flamme aufschlagen und wohin wird der Brand fãhren, wenn er, ohne rasch gelãscht zu werden, Leben und Dauer gewinnt?

Beantworten lãßt sich heute diese Frage noch nicht, aber daß sie aufgeworfen werden darf, erlãutert eine lokale Beobachtung der Zustãnde. Eine solche zeigt sich uns in Mitteilungen aus Paris, welche der „A. Corr.“ empfãngt.

Viele französische Politiker, und zwar ohne Unter- schied der Partei, sind ùber die Tendenzen des Stadt- rates verstimm und ùber die Gefahr besorgt, mit der er die Sicherheit der Stadt Paris und selbst der Regierung bedrohen kãnnte, da Paris der Sitz des Parlaments und der Exekutivgewalt ist. Man darf diese Gefahr für nicht gering schãtzen, wenn man sie auch nicht ùbertreiben darf. Es handelt sich darum, sie von der richtigen Seite aufzulassen.

Der Pariser Stadtrat ist eine eigentümliche Kõr- perschaft, bei der alles — Meinungen und Zustãndig- keiten ebenso wie die Stellung und das Personal — durcheinander geht. Etwas abgeschlossenes oder gleich- mãßiges bietet er nicht.

Die Mehrzahl seiner Mitglieder, selbst die unver- zãhnlíchsten und heftigsten, sind reiche, zum Teil sehr reiche Leute, die, wenn sie durch eine revolutionãre Vererbung bedroht wãren, sich krãftig verteidigen oder mit dem grãößten Nachdruck von der Welt die Hilfe der Regierung anrufen wũrdem.

Nehmen wir z. B. Hr. Hovelacque, einen der be- kanntesten Fãhrer der Regierungskandidaten. Hr. Hovelacque ist ein reicher Mann, der mit der Rechte des verstorbenen Laurent-Berthol, eines Vorkãmpfers der demokratischen Republik, verheiratet ist. Er wũrde für sich selbst und seine jãhrlich geliebte Familie jeder ernstlichen Bedrohung seines Vermögens den heftigsten Widerstand entgegensetzen. Ganz ebenso wie der such- bare Hovelacque wãrdem unter den 80 Stadtrãttern ohne Zweifel 70 mit aller Kraft jeden anscheinenden Ver- such eines geistlichen Angriffs oder gar einen wirk- lichen Anschlag bekãmpfen — Aber dazwischen laufen die demokratischen politischen Ideen und Traditionen, die Gittelseiten und die Befãhrungen. Das ist die Ge- fahr. Die Unwissenheit der Pariser Stadtrãte ist zehnmal grãößer als diejenige der Parlamentsmitglieder und der Bewohner der Provinz. Das scheint schwer glaubhaft, aber es ist so, und um die Lage richtig zu verstehen, muß man es in Rechnung ziehen. Die Vor- urteile der ersten sind noch bestãndiger und fest- gewurzelter als diejenigen der anderen, und was Paris denkt, verkörpert sich vollständig in den Aktilen, die im Stadthause herrschen. Von Tag zu Tag aber verschãrft und verbittert sich der Streit zwischen der Hauptstadt und den Provinzen. Jedes Jahr tritt es mehr hervor, daß man in Paris den großen Tag der ersten Jahre der Revolution, der Jahre 1789 bis 1792, aus dem Gedãchtnis verloren hat. Man denkt nicht daran, daß es eine doppelte, daß es zwei Revolutionen in Frankreich gab, eine franzõsische und eine parisische. Das Jahr 1789 mit seinen Ge- neralstaaten war eine franzõsische, philosophisch-politi- sche Bewegung, die zu großen und wertvollen Refor- men fũhren und ein verfassungsmãßiges Regiment begründen kãnnten. Aber was folgte, war rein pari- sisch. Es fãhrte zu furchtbarer Unordnung. Die Kommune von Paris erhob sich gegen das Kõnigtum, gegen Frankreich. Sie hat seitdem frõhlich viele Nie- derlagen, viele Erniedrigungen unter den verschiednen Regierungsformen erlitten, aber diese Niederlagen

durch Frau Schuch, und Hr. Tel. hãtte, da er den frũher von ihm vortreflich gelungenen Marquis Hr. Weinde ùberlassen hatte, nun den Peter Zwanooff ùber- nehmen mũssen. Das Haus war außerst mäßig be- sucht, was aber die lebhafteste Anerkennung der erwãhnten guten Leistungen der Vorstellung nicht hinderte.

Einige mehr Trãbsinn als schon sonst immer gezei- hãtten und wie infolge dessen die Mutter selbst der Großmutter Liebeth zur Gesellschaft angeboten hatte. Das Anerbieten war gern angenommen worden, doch hatte die alte Dame geschrieben, daß sie vielleicht eine zu ernste Gesellschaft für das junge Kind sein dũrfte. Liebeth hatte die Großmutter seit sieben Jahren nicht gesehen und halb vergessen und nun sollte sie so lange Zeit mit ihr allein leben und fern sein von Eltern und Geschwistern, auch an dem Tage, wenn dazwischen der Weihnachtsbaum brennen wũrde. Liebeth seufzte.

Die Mutter strich ihr ùber die krausen Haare, welche sich so widerspenstig aus den prãchtigen Flechten zu befreien wũhsten und richtete den geantenen Kopf ihres Kõhlerchens auf. „Du bist nun ein großes Mãdchen,“ sagte sie ernst, „und ich darf vor Demem Scheiden Dir manches erzãhlen, was ich dem Kinde bisher verschweigen mußte und was Dir doch jetzt heilen soll, die Großmutter besser zu verstehen und ihr den Trost zu bringen, dessen sie gerade in der schõnen Weis- nachtszeit am bedãrftigsten ist.“

Da nicht Liebeth mit frãhen Augen, und dann begann die Mutter zu erzãhlen. „Die Großmutter hat drei Tãchter gehabt, die beiden Tanten, die Du kennst, und mich. Als wir schon grãße Mãdchen waren, ist uns noch ein Bruder geboren worden, ein schõnes herrliches Kind, das aber leider zu einem trotzigen, unglũcklichen Manne herangewachsen ist, der seiner Mutter viel Schmerz gemacht hat und sie dann endlich ganz verlassen hat, um in der Ferne ein Glũck zu suchen, das er sich nicht dazwischen im Vaterland in treuer Arbeit grũnden wollte. Du bist zu jung, um all' dem Jammer verfallen zu kãnnen, der solche Ent-

grade sind zur Tradition der Pariser Stadtver- waltung geworden. Bis zu den Jahren 1787—1789 war Paris verhãltnismãßig weit davon entfernt, die herrschende Stadt zu sein. Seine Bedeutung datiert in Wirklichkeit von dem Tage, an welchem seine Phi- losophen und Schriftsteller auch im Auslande Ruhm gewannen und die franzõsische Sprache die neuen Ideen ùber Europa verbreitete. Mit Voltaire und Rousseau begann diese Periode, welche die anmah- lichen Ansprũche der Stadt Paris auf die geistige Beherrschung der Nation vorbereitete. Das Ausland heiligte durch die Aufmerksamkeit, die es ihm zumandte, diesen Sieg der Pariser ùber Frankreich. Daran hatten der Grãße Friedrich und die Kaiserin Katharina mehr Anteil als irgend jemand anders.

Darauf, auf den Ursprung der Tradition, ist alles zurũckzufãhren. Wie eine jede Tradition, ist sie un- bestimm und unbehãft in ihren Einzelheiten, aber unwiderstãhlich in ihren Folgen. Es giebt wahrschein- lich keinen einzigen unter den Stadtrãttern, es seien denn die wenigen Vertreter der Rechte, der die Ge- schichte der Revolution kennt oder den „Contrat social“ und selbst die „Menschenrechte“ gelesen hat, aber das hindert ihn nicht an der ùbergewissung, es sei seine Pflicht, Paris gegen die Barbaren der Pro- vinz zu verteidigen, die durch das Parlament und die Regierung vertreten sind.

Hat man demgemãß erkannt, was die thãtliche Ursache des gegenwãrtigen Streites ist, so bleibt nur noch ùbrig, sich zu vergewissern, ob damit eine wirk- liche Gefahr verbunden ist. Dazu bietet ein Artikel gute Gelegenheiten, den der „Figaro“ (eben veröffentlicht hat. Derselbe behandelt die Frage ohne Bãck- halt, indem er sich auf den vorhandenen Antagonis- mus stützt. Hr. Magnard ist ein Franzose, der seit Paris so gut wie kein anderer kennt und welcher wũnscht, daß es sich nicht in seiner eigenen Wert- schãtzung ùbernimmt. Er sieht keine Gefahr, indem er auf das ùbergewicht der kleinen Kapitalisten hin- weist. Er meint, daß jeder revolutionãre Angriff in einem Lande, in dem das Kapital ebenso wie der Grund und Boden unter Millionen Eigentũmer verteilt ist, notwendig (?) Red.) zurũckgeschlagen wird, weil der kleine Kapitalist alsbald begreift, daß er es ist, dem es an den Hals geht, wenn der grãße Kapitalist beteiligt ist. Er geht indessen gleichgültig zu, doch wenigstens Unord- nungen anstehen kãnnten, wenn verdorbene Kõpfe wie Bazly und andere in ihren Kundgebungen von dem gesamten Stadtrat als Kõrperschaft unterfũhrt wãrdem. Ja, er zõgert nicht, hinzuzufügen, daß der Stadtrat eine permanente Drohung sein wũrde, wenn man ihn nicht in die ihm zukommende Stellung zu- rũckverwies.

Der Gegenstand des Streites ist heilig, wie man weiß, die Autoritãt des Prãfekten. Allein der Prãfekt vertritt die Regierung und speziell das Ministerium des Innern gegenũber der Stadtverwaltung. Diese aber verlangt durch das Organ ihres Prãfekten und ihrer Majoritãt sich selber zu vertreten und verweigert dem Seineprãfekten die Wohnung im Stadthause. In Rücksicht darauf verlohnt es sich, die Worte Magnards zu zitieren, denn sie sagen, was das einsichtige Publi- kum denkt. Wenn, schreibt Magnard, die Zentral- regierung nicht verfehlt, den Stadtrat zur Erfãllung seiner beiderseitigen Amtspflichten anzuhalten und ihn auf diese zu beschranken, so ist der Friede der Haupt- stadt nicht fest und gesichert. Er schließt, indem er die Mitglieder des Stadtrates als anmaßend und anspruchsvolle Vertreter des Pariser Plebs bezeich- net. Alles das ist richtig und wahr. Nur ist es eine etwas harte Wahrheit. Denn es ist nicht allein die Plebs, den die Stadtrãte vertreten, sondern sie ver- treten auch alle ùbrigen Einwohner der Stadt, selbst die reichsten, und als einfache Aktilen wirtschaften sie

Einige mehr Trãbsinn als schon sonst immer gezei- hãtten und wie infolge dessen die Mutter selbst der Großmutter Liebeth zur Gesellschaft angeboten hatte. Das Anerbieten war gern angenommen worden, doch hatte die alte Dame geschrieben, daß sie vielleicht eine zu ernste Gesellschaft für das junge Kind sein dũrfte. Liebeth hatte die Großmutter seit sieben Jahren nicht gesehen und halb vergessen und nun sollte sie so lange Zeit mit ihr allein leben und fern sein von Eltern und Geschwistern, auch an dem Tage, wenn dazwischen der Weihnachtsbaum brennen wũrde. Liebeth seufzte.

Die Mutter strich ihr ùber die krausen Haare, welche sich so widerspenstig aus den prãchtigen Flechten zu befreien wũhsten und richtete den geantenen Kopf ihres Kõhlerchens auf. „Du bist nun ein großes Mãdchen,“ sagte sie ernst, „und ich darf vor Demem Scheiden Dir manches erzãhlen, was ich dem Kinde bisher verschweigen mußte und was Dir doch jetzt heilen soll, die Großmutter besser zu verstehen und ihr den Trost zu bringen, dessen sie gerade in der schõnen Weis- nachtszeit am bedãrftigsten ist.“

Da nicht Liebeth mit frãhen Augen, und dann begann die Mutter zu erzãhlen. „Die Großmutter hat drei Tãchter gehabt, die beiden Tanten, die Du kennst, und mich. Als wir schon grãße Mãdchen waren, ist uns noch ein Bruder geboren worden, ein schõnes herrliches Kind, das aber leider zu einem trotzigen, unglũcklichen Manne herangewachsen ist, der seiner Mutter viel Schmerz gemacht hat und sie dann endlich ganz verlassen hat, um in der Ferne ein Glũck zu suchen, das er sich nicht dazwischen im Vaterland in treuer Arbeit grũnden wollte. Du bist zu jung, um all' dem Jammer verfallen zu kãnnen, der solche Ent-

Einige mehr Trãbsinn als schon sonst immer gezei- hãtten und wie infolge dessen die Mutter selbst der Großmutter Liebeth zur Gesellschaft angeboten hatte. Das Anerbieten war gern angenommen worden, doch hatte die alte Dame geschrieben, daß sie vielleicht eine zu ernste Gesellschaft für das junge Kind sein dũrfte. Liebeth hatte die Großmutter seit sieben Jahren nicht gesehen und halb vergessen und nun sollte sie so lange Zeit mit ihr allein leben und fern sein von Eltern und Geschwistern, auch an dem Tage, wenn dazwischen der Weihnachtsbaum brennen wũrde. Liebeth seufzte.

Die Mutter strich ihr ùber die krausen Haare, welche sich so widerspenstig aus den prãchtigen Flechten zu befreien wũhsten und richtete den geantenen Kopf ihres Kõhlerchens auf. „Du bist nun ein großes Mãdchen,“ sagte sie ernst, „und ich darf vor Demem Scheiden Dir manches erzãhlen, was ich dem Kinde bisher verschweigen mußte und was Dir doch jetzt heilen soll, die Großmutter besser zu verstehen und ihr den Trost zu bringen, dessen sie gerade in der schõnen Weis- nachtszeit am bedãrftigsten ist.“

Da nicht Liebeth mit frãhen Augen, und dann begann die Mutter zu erzãhlen. „Die Großmutter hat drei Tãchter gehabt, die beiden Tanten, die Du kennst, und mich. Als wir schon grãße Mãdchen waren, ist uns noch ein Bruder geboren worden, ein schõnes herrliches Kind, das aber leider zu einem trotzigen, unglũcklichen Manne herangewachsen ist, der seiner Mutter viel Schmerz gemacht hat und sie dann endlich ganz verlassen hat, um in der Ferne ein Glũck zu suchen, das er sich nicht dazwischen im Vaterland in treuer Arbeit grũnden wollte. Du bist zu jung, um all' dem Jammer verfallen zu kãnnen, der solche Ent-

Einige mehr Trãbsinn als schon sonst immer gezei- hãtten und wie infolge dessen die Mutter selbst der Großmutter Liebeth zur Gesellschaft angeboten hatte. Das Anerbieten war gern angenommen worden, doch hatte die alte Dame geschrieben, daß sie vielleicht eine zu ernste Gesellschaft für das junge Kind sein dũrfte. Liebeth hatte die Großmutter seit sieben Jahren nicht gesehen und halb vergessen und nun sollte sie so lange Zeit mit ihr allein leben und fern sein von Eltern und Geschwistern, auch an dem Tage, wenn dazwischen der Weihnachtsbaum brennen wũrde. Liebeth seufzte.

Die Mutter strich ihr ùber die krausen Haare, welche sich so widerspenstig aus den prãchtigen Flechten zu befreien wũhsten und richtete den geantenen Kopf ihres Kõhlerchens auf. „Du bist nun ein großes Mãdchen,“ sagte sie ernst, „und ich darf vor Demem Scheiden Dir manches erzãhlen, was ich dem Kinde bisher verschweigen mußte und was Dir doch jetzt heilen soll, die Großmutter besser zu verstehen und ihr den Trost zu bringen, dessen sie gerade in der schõnen Weis- nachtszeit am bedãrftigsten ist.“